

Siegfried Kurz, **Die Baubefunde vom Runden Berg bei Bad Urach**. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 89. Verlag Konrad Theiss, Stuttgart 2009. 214 Seiten mit 155 Abbildungen und 4 Tabellen, 3 Beilagen.

Der Runde Berg bei Bad Urach am nördlichen Rand der Schwäbischen Alb gehört zu den bekanntesten archäologischen Stätten Südwestdeutschlands. In den Blick der Forschung geriet die von der Albhochfläche in ein Seitental der Erms vorspringende, durch eine extreme Schutzlage ausgezeichnete Anhöhe bereits vor gut vierzig Jahren. Anlass für umfangreiche Ausgrabungen gab die von den Historikern ausgelöste Diskussion um die Sozialstrukturen der germanischen Gentes und die Frage eines mit

der Adelherrschaft zu verknüpfenden Burgenbaus seit den Zeiten des Markomanneuherrschers Marbod. Da die völkerwanderungszeitliche Besiedlung des Runden Berges durch Lesefunde bereits lange bekannt ist und im nahen Umfeld neben mehreren merowingerzeitlichen Bestattungsplätzen eine mutmaßlich karolingerzeitliche Befestigung in Urach und die hochmittelalterliche Burg Hohenurach existieren, bot sich dieser Ort besonders an, um der Problematik des alamannischen Burgenbaus und einer möglichen Kontinuität im Befestigungswesen bis ins Mittelalter nachzugehen. Von Heidelberg aus begann Vladimir Milošević 1967 mit Untersuchungen auf dem Runden Berg, die bis 1984 fortgeführt wurden und große Teile des rund fünfzig auf zweihundert Meter umfassenden Bergplateaus erforschten. Seitdem sind bereits elf Monographien in der Schriftenreihe der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zu verschiedenen Fundgruppen aus den Grabungen, denen sich jüngst ein Band zur frühalamannischen und merowingerzeitlichen Besiedlung im Umfeld des Berges hinzugesellte, sowie zahlreiche kleinere Publikationen erschienen. Die ursprünglich von Siegwalt Schiek übernommene Aufarbeitung der archäologischen Befunde konnte erst in den neunziger Jahren durch den Verfasser abgeschlossen und nun mit einiger Verzögerung auch zum Druck gebracht werden.

Nach einem im Stil eines Exkursionsführers gehaltenen, postum veröffentlichten einleitenden Abschnitt zu Landschaft und Geologie der Uracher Alb aus der Feder von Eberhard Wagner (S. 11–15) erläutert Siegfried Kurz die Topographie des Fundplatzes (S. 16–20), schildert die Forschungsgeschichte (S. 21–24) und geht auf das Messsystem sowie die angewendete Grabungstechnik ein (Grundlagen der Ausgrabung, S. 25 f.). Da bereits von mehreren Seiten versucht wurde, im Vorgriff auf die detaillierte Befundauswertung einige auffällige Baustrukturen zu analysieren, schließt sich ein Kapitel zum bisherigen Stand der Befundinterpretation an (S. 27–32). Hierbei wird deutlich, dass die Bebauung des Runden Berges in der Vergangenheit recht unterschiedlich rekonstruiert und datiert wurde. Ablehnend steht der Verfasser dem Versuch Ursula Kochs gegenüber, die zahlreiche Bauten rekonstruiert und unter anderem anhand der Verteilung bestimmter Fundgruppen verschiedene Funktionsbereiche innerhalb der Höhensiedlung erschließt.

Zur Begründung der eigenen Rekonstruktionen, die von den bisherigen Deutungen teilweise deutlich abweichen, werden nachfolgend einige wichtige Voraussetzungen für die Befundauswertung hervorgehoben (S. 33–36). Die erhaltenen etwa tausendsechshundert Befunde stellen überwiegend Pfostengruben dar. Die Bodenbedingungen und das Vorgehen bei der Dokumentation der Plana brachten es mit sich, dass eine unbekannt, vermutlich recht hohe Zahl von Pfostenbefunden bereits zerstört war oder während der Grabungen nicht erfasst wurde. Dies führt den Autor zu einer in der Tendenz negativen Einschätzung bezüglich der Verlässlichkeit der rekonstruierbaren Baulichkeiten, die den gesamten Band durchzieht. Anschließend wird versucht, den

Quellenwert der Funde unter Berücksichtigung des überlieferten Fundkontextes zu beurteilen. Bezüglich der Funde aus Pfostengruben geht Kurz davon aus, dass es sich entweder um umgelagertes Altmaterial handelt, was bei lange Zeit beziehungsweise wiederholt besiedelten Orten wie dem Runden Berg zweifellos häufig der Fall ist, oder, deutlich seltener, um Funde aus der Erbauungszeit des jeweiligen Pfostenbaus. Somit bilden für ihn die jüngsten Funde einen Terminus ante quem non für den Nutzungsbeginn des zugehörigen Gebäudes. Im Fall der Pfostengrube J 35 53, deren Verfüllung zwei bronzezeitliche Lochhalsnadeln enthielt, rechnet der Verfasser mit der Möglichkeit einer nachträglichen Aufgrabung zu einem Zeitpunkt, als der Pfosten noch aufrecht stand. Er übersieht jedoch den grundsätzlich zu erwägenden Umstand, dass die Pfosten nachträglich gezogen worden sein können (was im nachfolgenden Kapitel bei der Diskussion der Doppelpfostenmauer zumindest theoretisch dennoch in Betracht gezogen wird) und das dabei zurückbleibende Loch mit Bodenmaterial aus der direkten Umgebung verfüllt worden sein mag. Dabei dürften bisweilen auch Funde aus der Nutzungszeit des Gebäudes mit in die Grubenverfüllung gelangt sein, was Konsequenzen für die zeitliche Einordnung der Befunde hat. Sind Pfostenstandspuren innerhalb der Verfüllung nicht dokumentiert oder lässt sich die Herkunft der Funde aus der primären Grubenverfüllung oder dem sogenannten Pfostenschatten beziehungsweise der Ausbruchgrube des Pfostens nicht bestimmen, muss demnach vielmehr davon ausgegangen werden, dass die jüngsten Funde den frühestmöglichen Zeitpunkt für die Aufgabe des Gebäudes anzeigen. Die jeweiligen Bauten könnten also in vielen Fällen etwas älter sein, als der Autor annimmt. Die Nichtbeachtung dieser Möglichkeit wirkt sich bei einem groben chronologischen Raster freilich kaum aus, ist im vorliegenden Fall bei der Betrachtung der Baulichkeiten aus dem fünften oder frühen sechsten Jahrhundert und möglicher historischer Bezüge aber durchaus relevant. Die zweifellos häufig problematische Datierung der Pfostenbauten wird ein wenig erleichtert, wenn man auch mit der späten Einlagerung von Fundmaterial in den Pfostengruben rechnet. So besteht zum Beispiel kein »Dilemma«, das Kurz etwa an anderer Stelle (S. 180) bei der Datierung des Grundrisses 16 beklagt, nur weil sich über die Hälfte des Fundmaterials aus zeitgenössischer, also aus der anzunehmenden Bestehenszeit des Bauwerks stammender Keramik zusammensetzt.

Im anschließenden Kapitel »Befundauswertung« (S. 37–67) widmet sich der Verfasser den Spuren von Befestigungen am Runden Berg. Hierbei wird die Doppelpfostenmauer der älteren Merowingerzeit ausführlich beschrieben, die im Nordosten des Plateaus eine Fläche von etwa 2.400 Quadratmetern umfasst und bereits von Silvia Spors-Gröger umfassend publiziert ist (Fundber. Baden-Württemberg 22, 1998, 655–719). Von der Anlage sind paarige Pfostenstellungen erhalten, die eine Mauer von anderthalb bis zwei Metern Breite und vermutlich maximal zweieinhalb Meter Höhe anzeigen und die sich von den übrigen Pfostenbefunden so deutlich abheben,

dass der Mauerverlauf weitgehend unstrittig ist. Anlass zu Diskussionen gibt jedoch die Situation im Nordwesten im Bereich des Tores, wo Spors-Gröger einen Umbau mit nachträglicher Hinzufügung eines großen Torbaus (etwa siebzig Quadratmeter) annimmt. Der Autor verwirft diese Ansicht, geht von einer einphasigen Befestigung mit einfachem Tordurchlass aus und deutet den großen Torbau als jüngeres Hallenhaus der karolingisch-ottonischen Zeit. Er sieht keinen Sinn in der Größe der Toranlage bei der vergleichsweise kleinen Grundfläche des umwehrten Areals und auch keinen Grund für den Neubau der Toranlage einer nur schätzungsweise fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahre bestehenden Holz-Erde-Mauer, da beide Teile der Befestigung doch eine annähernd gleiche Lebenszeit haben sollten. Kurz lässt freilich die möglicherweise repräsentative Funktion eines derartigen Torbaus unberücksichtigt. Die ganze Befestigung hat im Hinblick auf die Geländegegebenheiten weniger einen fortifikatorischen Charakter, was der Verfasser selbst ganz am Ende des Bandes ausführlich begründet (S. 192), sondern dürfte in erster Linie dem Wunsch nach sozialer Distinktion ihrer Bewohner entspringen. Daher wäre ein »protziger« Torbau durchaus verständlich. Der Umbau mag mit kurzfristigen Planänderungen zusammenhängen und unterstreicht, da der Rest der Befestigung offenbar nicht verändert wird, das repräsentative Moment des neuen Tores. Schließlich gibt es für eine jüngere Datierung der zum großen Torbau gehörenden Bauelemente in die karolingisch-ottonische Zeit keinerlei Anhaltspunkte im Fundmaterial, so dass insgesamt die Rekonstruktion von Spors-Gröger überzeugender wirkt als die Ausführungen von Kurz.

Von einer weiteren Befestigung beziehungsweise Einhegung haben sich im Bereich des Sporns Reste eines Palisadengrabens erhalten, dessen Datierung und relatives Verhältnis zur Doppelpfostenmauer umstritten ist. Die dritte und jüngste Befestigung stellt eine schlecht erhaltene Steinmauer dar, die das Plateau im Nordwesten und Osten umgibt. Zwar wurde dieses Bauwerk bislang vor allem als schützende Verteidigungsmauer interpretiert, doch gelingt es Verf. überzeugend, eine Funktion als vermutlich mindestens zwei Meter breite und gut einen Meter hohe Terrassenstützmauer wahrscheinlich zu machen. Bei den Mauerzügen, die radial von dieser Mauer ausgehend in Richtung Plateau verlaufen, handelt es sich wohl weitgehend nicht um Gebäudewände, sondern um Steinriegel zur Stabilisierung und Drainage der aufgeschütteten Erdmassen. Besonders einleuchtend ist diese Interpretation für das Steinriegelsystem 127 unterhalb der südöstlichen Hangkante. Nach den jüngsten Funden aus der Hinterfüllung der Hangmauern hat die mit dieser Baumaßnahme verbundene gründliche Überformung des Plateaus erst im zehnten Jahrhundert stattgefunden.

Den größten Raum nimmt die Darstellung der Innenbebauung des Plateaus ein (S. 68–175). Pfostenhäuser, Gebäude mit Steinfundamenten, Grubenhäuser, einzelne Pfostenreihen, zwei mutmaßliche Zisternen,

Feuerplatten beziehungsweise Öfen, Plattformen und vermutbare Gebäudestandorte sowie die schon im vorangehenden Kapitel angesprochenen Stützmauern und Steinriegel der Hangbefestigung werden katalogartig vorgelegt und in zusammenfassenden Abschnitten kritisch diskutiert. Von 1400 Pfosten gruben kann Verfasser etwa 550 zu Gebäudegrundrissen zusammenfügen, wobei die Rekonstruktionen im Detail gelegentlich diskutabel sind. Kurz ist sich dieser Problematik bewusst und versucht, anhand bestimmter Kriterien, deren Beachtung bei der Bearbeitung vergleichbarer Befundpläne weithin üblich ist (Anordnung in parallelen Reihen, korrespondierende Pfostenpaare), zu nachvollziehbaren Ergebnissen zu gelangen. Die insgesamt einundsiebzig Pfostenbauten werden nach ihrem Grundrisschema und der Anzahl der Pfosten in sieben Typen mit zum Teil mehreren Varianten unterteilt. Einige der aufgestellten Typen beziehungsweise Varianten werden vom Autor selbst zurückhaltend beurteilt, da sie nur selten vorkommen und in ihrer Rekonstruktion nicht eindeutig sind (Typen 2d, 2f und 5 sowie Zehnpfostengerüste). Es überwiegen die Vier- und Sechspfostengerüste (Typen 1 und 2), dazu treten Achtpfostengerüste, die seltenen Bauten mit trapezförmigem Grundriss und als interessanteste Gruppe die drei sogenannten Hallenhäuser mit Vorhalle. Letztere bestehen aus einem großen Hauptraum (etwa 6 auf 12/17 Meter), für den sich im Grabungsplan keine weitere Unterteilung erkennen lässt, und einem auf ganzer Breite an die nordwestliche Traufseite angefügten, rund zweieinhalb Meter breiten zweiten Raum (Seitenschiff, Abseite), dessen Bezeichnung als Vorhalle eine Funktion impliziert, die sich aus den erhaltenen Befunden nicht ableiten lässt. Es steht außer Frage, dass diese Bauten mit der Führungsschicht auf dem Runden Berg zu verbinden sind, ohne dass wir ihre Funktion genauer bestimmen könnten. Alle drei wurden am gleichen Standort offenbar in direkter Nachfolge errichtet und gehören in die karolingisch-ottonische Siedlungsphase.

Auf die Gebäude mit Steinfundamenten entfallen nach der Neuinterpretation zahlreicher Mauerzüge als Steinriegel einer Terrassenbefestigung deutlich weniger Nachweise als in den bisherigen Rekonstruktionen. Es bleiben nur die dreiundfünfzig beziehungsweise vierundfünfzig Quadratmeter umfassenden Bauten 72 und 73 am Nordwesthang des Berges, die beide in die karolingisch-ottonische Zeit datieren, aber offensichtlich nicht zeitgleich bestanden, da Bau 72 wahrscheinlich älter als die Terrassenaufschüttung ist, während Bau 73 in diese eingetieft wurde. Es dürfte sich nicht um Bastionen als Teil eines Verteidigungssystems handeln, wie bislang zum Teil vermutet wurde, sondern um zweigeschossige Ständerbauten auf Sockelmauern, deren Obergeschoss direkt vom Plateau aus zu betreten war. Zeitgleiche Vergleichsfunde sind offenbar schwer zu finden; bei den vom Verf. angeführten Bauten vom Glauberg handelt es sich um deutlich jüngere Keller des zwölften bis dreizehnten Jahrhunderts, die einem anderen Gebäudetypus angehören.

Grubenhäuser wurden nur in sehr begrenzter Zahl auf dem Runden Berg angelegt. Von den fünf bis acht Belegen gehört einer in die Urnenfelderzeit, während die Übrigen in die Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter zu datieren sind. Eine große Feuerstelle in Grubenhäuser 75 dürfte mit handwerklichen Tätigkeiten zu verbinden sein, während Bau 76 wohl als Webhaus gedient hat. Problematischer als die Rekonstruktion der Gebäude scheint die Zusammenstellung einiger Befunde zu Pfostenreihen. Dies gilt weniger für die Drei- beziehungsweise Vierpfostenstellungen als vielmehr für die vom Verfasser postulierten Zäune. Innerhalb des von der Doppelpfostenmauer umgebenen Areals werden mehrere bogenförmig verlaufende Einhegungen identifiziert, von denen am ehesten noch Zaun 84 tatsächlich existiert haben dürfte. Abzulehnen ist meines Erachtens Zaun 87, der eine etwa dreißig Meter tiefe Zone an der Spitze des Sporns abtrennen soll. Der westliche Abschnitt des Zauns besteht zum einen aus den Pfosten K 38 71/81 und L 37 10, die aber wahrscheinlich zu dem einmal erneuerten Vierpfosten-speicher 60 gehören. Der Pfosten K 38 52 steht damit isoliert. Nach einer zehn Meter (!) breiten Lücke, in die Kurz in bogenförmigem Verlauf drei hypothetische Pfosten ergänzt, schließen sich im Osten fünf weitere Pfosten an. Deren Zusammengehörigkeit ist durchaus denkbar; eine Verlängerung dieser Reihe nach Westen und die Ergänzung zu einem Zaun dürfte aber eine Überinterpretation des Befundplans darstellen. Der Autor stellt den Zaun mittels der in den Pfostengruben enthaltenen Keramikfunde in das fünfte Jahrhundert. An anderer Stelle (S. 187) wird hingegen eine Datierung in die karolingisch-ottonische Phase vertreten. Der Verfasser zieht hier nun auch die anderen Zäune 82 und 83, deren Rekonstruktion ebenfalls kritisch zu sehen ist, und Zaun 84 hinzu und erkennt mehrere frühmittelalterliche Gehöfte, die den Bereich des ehemals von der Doppelpfostenmauer umgebenen Areals einnehmen und denen darüber hinaus mindestens eine weitere Hofstelle im Südwesten des Plateaus an die Seite gestellt wird. Neben der problematischen Datierung der ohnehin äußerst fragwürdigen Zäune will auch eine Untergliederung des Plateaus in mehrere Gehöfte nicht einleuchten. Eine derartige Siedlungsstruktur ist für frühmittelalterliche ländliche Siedlungen anzunehmen, kaum aber für einen Herrschaftssitz der Elite.

Dass diese auf dem Plateau ansässig war, zeigen unter anderem Teile des Fundmaterials. Besonders hervorzuheben sind die Kachelfunde aus einem Ofen am Osthang des Berges. Sie gehören zu den frühesten Nachweisen für Kachelöfen in Mitteleuropa, wo bislang nur aus der Schweiz ähnlich frühe Belege aus dem adligen Milieu bekannt sind. Der Ofen liegt im Bereich des Steinriegelsystems 127, ohne dass Reste einer zugehörigen Wohnbebauung gesichert werden konnten. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit der künstlich geschaffenen Plattform 171, doch wäre der Ofen dann älter als die Terrassenaufschüttung, was ein sehr frühes Datum für den Ofen nach sich ziehen würde. Hier zeigt

sich nochmals, wie fragmentarisch die Bauten auch der letzten Siedlungsphase auf uns gekommen sind.

An vielen Stellen des Plateaus wurden schon im Rahmen älterer Arbeiten weitere Öfen und sogenannte Feuerplatten festgestellt. Kurz unterzieht diese Befunde einer kritischen Neubewertung und kommt zu dem Schluss, dass es sich in vielen Fällen lediglich um Feuerspuren handelt, die im Zuge von Brandkatastrophen entstanden sind. Bezüge zwischen Herdstellen und Gebäuderelikten sind fast nirgends greifbar. Auch die Zweckbestimmung der Öfen 108 und 109 lässt sich nicht näher beschreiben.

In dem Abschnitt »Ansätze zur Periodisierung« (S. 176–188) werden die für die einzelnen Siedlungsphasen erzielten Erkenntnisse zusammengefasst. Für die Bronze- und die Urnenfelderzeit lassen sich nur sehr wenige Befunde namhaft machen, während den Funden der Hallstatt- und Latènezeit sowie der römischen Kaiserzeit gar keine Baureste an die Seite gestellt werden können. Die Befunde der frühhalamannischen Phase (Mitte vierter bis Mitte fünftes Jahrhundert) sind locker über das gesamte Plateau verstreut. Es handelt sich um einige kleinere Pfostenbauten, vor allem Speicher, zwei fragliche Grubenhäuser und eine mutmaßliche Zisterne. Aus den Bauten 21 und 32 ein Gehöft zu rekonstruieren, scheint gewagt, so dass die Siedlungsstruktur dieser Phase weitgehend im Dunkeln bleibt. Deutlich erfreulicher ist die Situation für die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts und die Zeit um 500 (Stufe Flonheim-Gültlingen). Mit der Errichtung der Doppelpfostenmauer im Nordosten des Plateaus wird eine Zweiteilung der Siedlungsfläche erschließbar. Zahlreiche Gebäudegrundrisse verraten durch Überlagerungen die Mehrphasigkeit dieser Siedlungsperiode. Auch der Hangbereich wird durch die Schaffung von künstlichen Plattformen nun für Siedlungszwecke nutzbar gemacht. Eine funktionale Untergliederung der Siedlungsfläche, die sich im Fundmaterial teilweise andeutet, spiegelt sich im Befundbild mit Ausnahme der Mauer nicht wider. Nach einem Hiatus, dessen Dauer noch nicht sicher abzuschätzen ist, wird der Runden Berg in karolingisch-ottonischer Zeit nochmals intensiv genutzt. Wiederum wird in Form der Hallenbauten und weiterer Befunde und Funde die Anwesenheit einer Oberschicht in der nordöstlichen Hälfte des Plateaus erkennbar. Die Überlagerung von Siedlungsstrukturen deutet erneut auf eine mehrphasige Nutzung hin, in dessen Folge die Siedlungsfläche durch die Terrassierung sowohl des Nordwest- wie auch des Südosthangs spürbar erweitert wird. Spätestens um 1000 muss der Berg verlassen worden sein. Nur wenige Bauspuren des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, darunter drei kleine Pfostengebäude im Bereich der früheren Hallenbauten, sind als Zeugen einer nicht näher bekannten jüngeren Nutzung des Plateaus nachgewiesen.

Abschließend werden die Ergebnisse noch einmal zusammengefasst (S. 189 f.), bevor der Verfasser in einem angehängten Kapitel (S. 191–194) wiederum auf die Doppelpfostenmauer zu sprechen kommt und hier vor

allem die schon erwähnten soziologischen Implikationen des Befundes herausstreicht. Literatur- und Fundstellenverzeichnis runden den Band ab.

Es ist überaus zu begrüßen, dass es nun endlich gelungen ist, alle Baubefunde vom Plateau des Runden Berges in angemessener Form vorzulegen. Dabei wurde immer wieder die Schwierigkeit der Rekonstruktion von Baulichkeiten deutlich, da durch die wiederholte Nutzung des Berges und die natürlichen Bedingungen den Erkenntnismöglichkeiten deutliche Grenzen gesetzt sind. Siegfried Kurz ist sich dieser Umstände bewusst und setzt sich mit der notwendigen kritischen Distanz zu den bisherigen Deutungen mit den Befunden auseinander. Dass man dennoch seinen Vorschlägen nicht in allen Fällen folgen können, unterstreicht nur die Problematik der Befundrekonstruktion an diesem Fundort. Mehr war den Befunden vom Runden Berg nicht abzurufen.

Regensburg

Tobias Gärtner